

GERHARD GAEDKE

**Der steinerne Knabe  
und weitere Novellen**



GERHARD GAEDKE

DER STEINERNE KNABE  
UND WEITERE NOVELLEN

Edition Gutenberg 2013

© Edition Gutenberg in der Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H.  
Nfg. & Co. KG, Graz 2013

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Coverbild: © Prof. Gerhard Gaedke

Foto von Gerhard Gaedke: © Teresa Rothwangl, Camera Obscura

Cover- und Buchgestaltung: DI (FH) Nicole Huber, Bakk.

Lektorat: Mag. Elisabeth Klöckl-Stadler, [www.zwiebelfisch.at](http://www.zwiebelfisch.at)

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

ISBN 978-3-900323-87-5

[www.leykamverlag.at](http://www.leykamverlag.at)

## INHALT

Der steinerne Knabe .....	7
Der Rosenraub und seine Folgen .....	41
Es begann in Sauris .....	65
Nevermore .....	109
Einen Sommer lang .....	151
Moretti .....	173
Der Märchenerzähler .....	187
Reise mit Anna .....	223
Felicitas .....	245
Till .....	273
Gretas Weinberg .....	301
Vater .....	321
Die Apothekerin .....	339
Onkel Karl .....	381
Tagebuch .....	399
Damaskus .....	419
Der Fremde .....	437
Das Schmetterlinghaus .....	453
Der Rittmeister .....	469
Crêpes Suzette .....	495
Dame mit blauem Kleid, Herr mit blauem Schal .....	519
Das letzte Glas Honig .....	535



# DER STEINERNE KNABE





**E**ine langjährige Beziehung war vor einigen Wochen in einem Skiort in Osttirol zu Ende gegangen. Man konnte sich nicht darauf einigen, ob man Ski fahren oder langlaufen gehen sollte, das Essen im Hotel war für meinen Geschmack schlecht und das Personal überfordert, meine Begleitung fand das allerdings gar nicht so übel. Rückblickend war es wie beim Besuch eines Theaters, jeder hatte eine andere Erwartungshaltung. Der Schlussapplaus war Höflichkeit, Buhrufe waren uns fremd.

Der Umzug in die gerade frei gewordene eigene Dachgarçonnière im Vierten war nach wenigen Tagen abgeschlossen, ich saß, geblendet von der untergehenden Sonne, auf meinem alten Sofa, betrachtete die wenigen, aber liebgewonnenen Einzelstücke meiner Einrichtung. Den Biedermeier-Schreibtisch aus Kirschholz, den ich um lächerliche 500 Schilling bei einem Antiquitätenhändler in Wien erstanden hatte, den dunklen amerikanischen Bücherschrank, bei dem man die Glasfächer mit einem unüblichen Mechanismus nach oben schieben kann, für den ich viel zu viel bezahlt hatte – ich wollte ihn damals unbedingt besitzen. Ich nahm einen Stapel Bücher aus einem der Bücherkartons und stellte sie nach einiger Zeit der Betrachtung und Erinnerung ins Regal. Mann, Hedin, Hesse, Zuckmayer, Böll, Härtling, Frisch – ich wollte sie in nächster Zeit alle wieder lesen. Bei Hedin dachte ich an die Reisen, bei Hesse an mein Lieblingsgedicht *Stufen*, bei Zuckmayer an seine Zeit in Vermont.

Ich war müde geworden, schlief ein wenig und wurde durch die Musik im Radio geweckt. *Ich brauch' Tapetenwechsel* sang die Knef und das war das Stichwort. Tapetenwechsel! Venedig! Wie lange war ich nicht mehr in dieser einmaligen Stadt gewesen? Canal Grande, Café Florian, Piazza San Marco, Rialtobrücke. Ich hatte in diesem Augenblick den Geruch des Wassers in den Kanälen in meiner Nase und den einfallenden Nebel der Abendstunden vor Augen.

Da würde ich dann mein lange vor mir hergeschobenes Projekt eines historischen Romans über die Villa eines venezianischen Adelsgeschlechts bei Treviso beginnen können.

Die hektische Zeit des großen Faschingstreibens war vorbei, auch die vertraute Wohnung in der Nähe der Fundamente Nuovo war zufällig frei, man freue sich. Die Vermieter, ein älteres Ehepaar, baten mich wie immer um eine Original-Sachertorte aus Wien. Die Wohnung war natürlich viel zu groß für mich allein. Vielleicht würde die Tochter? Nein, ihr sei jetzt nicht nach Venedig, erfuhr ich in einem kurzen Telefonat. Außerdem sei sie derzeit beruflich zu sehr ausgelastet, eine Beziehung bahne sich an, ihre Stimme klang dabei so, wie schon lange nicht, zwar wäre es schön, wieder einmal mit dem Vater zu verreisen. Fahre alleine, erhole dich, setze dein Projekt in die Tat um. Wir sollten uns nach deiner Rückkehr in Wien treffen, meinte sie. Sie habe mir viel zu erzählen.

Ja, das wäre nett, dachte ich. Zwar brummte ich vor mich hin, dass man als Vater immer alles erst als Letzter erfährt, ich musste es einfach hinnehmen.

Sie sandte mir per Eilboten am nächsten Tag noch die neueste Ausgabe eines Reisemagazins über Venedig und zwei Moleskinehefte, *damit du wie Hemingway schreiben kannst*, stand auf dem Beipackzettel. Ich war versöhnt.

Ich packte also, war mir über die Kleidung unschlüssig. Mir fiel der Titel des Buches von Patricia Highsmith ein. *Venedig kann sehr kalt sein*. Ich musste an Mr. Coleman und Ray denken.

Was sollte ich also einpacken? Ich dachte daran, dass ich das lange Zeit nicht selbst machen hatte müssen. Zwei Pullover, drei oder vier Hemden – gibt es überhaupt Wäschereien in Venedig?, fragte ich mich. Laufschuhe? Warum nicht? Frühmorgens durch die engen Gassen und über die Steinbrücken ... Ich schmiedete sofort Pläne für meinen Aufenthalt, dachte an meine Lieblingsrestaurants, könnte mir Tintoretto, Bellini, einen Tizian ansehen, einen Spaziergang auf dem Lido, im Excelsior einen Kaffee, an das eine oder andere Gebäude am Canal Grande. Natürlich dachte ich auch an die Venezianerinnen, ich kam ins Schwärmen. Ob ich wohl zum Arbeiten kommen würde?

Fast hätte ich vergessen, mich bei meiner Nachbarin abzumelden und sie zu bitten, den Briefkasten zu leeren, machte einen sentimentalen Umweg zu meiner alten Adresse, ließ den Taxifahrer anhalten und verwirrte ihn sichtlich, als ich nach einigen Augenblicken bat, mich zum Südbahnhof zu bringen. Ein endgültiger Schlusstrich war wohl am besten. Der Taxifahrer sah mich an. Mir schien, dass er ohne Erklärung wusste, dass es um ein Abschiednehmen ging.

Südbahnhof Wien, kein Ort, an dem an einem frühen, nebeligen Tag so richtig Urlaubsstimmung aufkommt. In meiner Tasche war noch Platz für Zeitungen, ich erstand einen Kaffee im Pappbecher und ein Croissant. Ein Ritual auf meinen Zugreisen. Das Zugabteil war unbesetzt, ich atmete durch, schloss die Augen und machte sie erst wieder auf, als die ersten Sonnenstrahlen außerhalb Wiens in den Waggon schienen.

*Venezianische Villen* lautete der Titel eines Buches, das ich mir vor der Abreise bei Morawa noch gekauft hatte. Es war äußerst interessant, ich verschlang Seite um Seite. Dann schloss ich die Augen und spazierte durch die Villen Venedigs. Ich sah Gobelins, wertvolle Stofftapeten und zeitgenössische Gemälde, bemalte und geschnitzte

Truhen, Himmelbetten und große Kleiderschränke. Ich sah Kupfertöpfe über dem Herdfeuer, genoss die Atmosphäre eines Hauskonzertes bei Kerzenlicht, sah die bunten Fächer der schön gekleideten Venezianerinnen und die Perücken ihrer Begleiter. Ich bewunderte die reich verzierten Balkondecken, die dekorierten, beheizten Kamine und die Kronleuchter aus Muranoglas. Ich stieg gerade die große Freitreppe in den ersten Stock eines Palazzos hinauf, als mich die Tondurchsage *Wir erreichen in Kürze Semmering* meinen Träumen entriß.

Auf dem Semmering lagen noch Schneeflecken. Wieder fiel mir mein Schneeabenteuer ein. Vor vielen Jahren wollte ich trotz schlechten Wetterberichts Anfang März einen Termin in Graz wahrnehmen. Ab Wiener Neustadt fiel Regen, der langsam in Schnee überging. Ich ordnete mich hinter einem Räumfahrzeug ein, das bog Richtung Semmering ab, der Schneefall wurde dichter und dichter. Ich beschloß bis Mittag zu warten, kehrte im Hotel Panhans ein. Der Termin in Graz war für mich nicht mehr einzuhalten, ich wartete nur mehr auf die Möglichkeit, nach Wien zurückzukehren. Die Wetternachrichten wurden schlechter, der Schneefall dichter. Ich mußte wohl damit rechnen, im Hotel ein Zimmer zu nehmen. Mein Gepäck bestand aus einer Trainingsjacke, die ich im Wagen fand. Ich lag bereits im Bett, als die Nachricht kam, die steirische Seite sei jetzt wieder befahrbar. Eine herrliche Schneelandschaft in strahlender Morgensonne erwartete mich anderntags und ich bedauerte es damals sehr, für eine Schneewanderung nicht ausgerüstet gewesen zu sein. So trat ich die Heimreise an.

Zwischenzeitlich hatten wir Mürzzuschlag bereits passiert und Bruck an der Mur wurde ausgerufen. Gedanklich war ich in Graz, dachte an Lokale, die ich gerne besucht hatte und die es zu meinem Bedauern nicht mehr gibt: das Milchmariandl, den Sternwirt in St. Peter, das alte, abgebrannte Café am Rosenhain. Gespräche

fielen mir ein, ich dachte an einige Freunde, die ich lange nicht gesehen hatte, mir nie mehr begegnet waren. Ich sollte Kontakt aufnehmen, eine Karte aus Venedig würde den einen oder anderen erfreuen. Ich dachte an die Südsteiermark, an meine Tante in Sernau, die einen Weingarten besessen hatte, an alte, jahrzehntelang ungestrichene Holzbänke und -tische, an herrlichen Hauerwein, an eine einfache Jause – und den Blick über die Hügel der Südsteiermark bis hinein nach Slowenien. *Steirische Toskana* sagen sie. Im Weinkeller klebten Münzen als Glücksbringer an der Wand, meine Tante starb dennoch früh. Von ihrem Wein, einem trockenen Welschriesling, lebte ich immer wochenlang in Wien, unetikettierte Flaschen mit Kapselverschluss. Selten habe ich später einen besseren getrunken.

Kurz vor Villach erreichte mich der Anruf meiner Tochter, ob ich die Eilpost wohl noch erhalten habe, ich sollte die Tage in Venedig genießen, vielleicht komme sie doch noch nach, sie ließ vieles offen.

Bist du verliebt?, fragte ich. Auch diese Frage blieb unbeantwortet. Habe ich das Recht, sie zu fragen? Darüber dachte ich lange nach.

Im Bahnhof Villach hielt der Zug nach Venedig immer länger und als ich nach einem ausgedehnten Rundgang am Bahnsteig in mein Abteil zurückkam, saß mir gegenüber eine gut gekleidete Dame, die ich freundlich grüßte, obwohl ich die weitere Fahrt gerne allein im Abteil gesessen wäre.

Nach Venedig?, fragte ich. Sie nickte, ich half ihr, den Koffer ins Gepäcksnetz zu heben, fand das Parfum außerordentlich gut zu ihr passend und meine Laune verbesserte sich schlagartig. Ich nahm es ihr auch nicht besonders übel, dass sie mich um meinen Platz am Fenster in Fahrtrichtung bat.

Ich hole Ihnen dafür einen Kaffee, sagte sie.

Nein, bleiben Sie, antwortete ich. Auf dem Weg zum Speisewagen fragte ich mich, warum man bei attraktiven Frauen so rasch seine

Position aufgibt. Aber die Aussicht, die Bahnfahrt mit einer weiblichen Begleitung fortzusetzen, erfreute mich plötzlich.

Als ich zurückkam, las sie in meinem Buch, ich beobachtete sie verstohlen, neugierig und versuchte, ins Gespräch zu kommen.

Ich habe mir Ihr Buch ausgeborgt, ich liebe venezianische Villen, sagte sie. Sie habe mit großer Leidenschaft Bilder venezianischer Palazzi gesammelt. Ich hätte Wasser mitbringen sollen, dachte ich.

Ich kramte in meiner Tasche, fand eine brauchbare Visitenkarte, auf der nur mein Name und meine Kanzlei-Telefonnummer standen, und gab sie ihr. Sie blickte auf, nahm die Karte, las und sah mich verwundert an.

Heimatlos?, fragte sie mich.

Ach, begann ich, eher zu viele Domizile. Wien, aus beruflichen Gründen, im südlichen Burgenland verbringe ich viele Sommerwochen in einem kleinen Winzerhaus, das ich mir vor Jahren gekauft habe, im Frühjahr flüchte ich auf mein kleines Boot, das im Hafen einer kroatischen Insel liegt. Da genügt eine Telefonnummer, Briefe schreibe man ja heutzutage nicht mehr, bemerkte ich und sah sie dabei an.

Die nächsten Kilometer schwiegen wir, die Alleen, die man vom Zug aus sehen kann, zeigten ein helles Grün, ließen eine Vorahnung auf den Frühling zu. Meine Stimmung schwankte. Zwar wollte ich auch nach Venedig, um mich zu erholen, der Mahnung meines Hausarztes und Freundes nachkommend, dass ich leiser treten soll, aber die Aussicht, doch nicht allein in Venedig zu sein, gemeinsam das eine oder andere Restaurant zu besuchen, tat sich auf.

Können nicht auch Ärzte irren?

Ich schätzte meine Reisebegleiterin auf knapp unter 50, beruflich konnte ich sie nicht einordnen. Zwar hörte ich einen norddeutschen Akzent heraus, sie war auf ihre Art frech und hatte jedenfalls

Bildung. Dann blickte sie mich an, setzte ein Lächeln auf, seufzte leicht, sodass ich gezwungen war, sie anzusprechen.

Der Koffer sei schwer, sagte sie, ob ich ihr am Bahnhof helfen könnte? ...

Natürlich, gerne, antwortete ich.

Wo sie denn wohne, wollte ich wissen.

Im Calcina, in Dorsoduro, am Zattere-Kai. Ein kleines, nettes Hotel.

Ah, das Engländerhotel, antwortete ich. Tolle Lage, absolut nicht touristisch überlaufen.

Der Zug passierte dann die große Brücke über den Tagliamento.

Einmal wie ein Cowboy durch das Flussbett reiten, daran denke ich immer, wenn ich diese Landschaft sehe.

Woran ich dachte – das wollte mein Gegenüber wissen. An einen Ritt durch das Flussbett, wie im Wilden Westen?

Ja, gab ich zur Antwort, können Sie Gedanken lesen?

Vielleicht, antwortete sie. Glauben Sie an Seelenverwandtschaften?

Ich schwieg.

Jetzt rate ich, Lieblingsstadt Paris?

Sie sah mich an. Das war leicht, jede Frau liebt Paris, aber ich liebe auch Venedig.

Woran denken Sie?, fragte mich meine Reisebegleiterin.

An meine erste Parisreise mit meiner Tochter vor vielen Jahren. Île de la Cité, Louvre, Centre Pompidou, Montmartre, an das kleine Restaurant im Jardin du Palais Royal, an den Flohmarkt in Clignancourt.

Ich höre Ihnen gerne zu, sagte sie dann und schloss die Augen. Zum Träumen, wie Sie, kam ganz leise über ihre Lippen.

Nachdem sie ein wenig geschlafen hatte, fragte sie mich, ob ich morgen Lust hätte, auf einen Tee vorbeizukommen. Das kam so

überraschend, dass ich einen Augenblick zu lange schwieg. Natürlich nur, wenn Sie Zeit haben, ergänzte sie.

Selbstverständlich, gerne.

Sie löste für mich ein Ticket an der Vaporettostation, lehnte sich dann am Schiff ein wenig an mich. Da finde ich bei diesem Wellengang Halt, sagte sie und begann sogleich, mir die einzelnen Häuser am Canal Grande zu beschreiben.

Hier gleich neben der Station die der heiligen Maria von Nazareth geweihte Kirche aus dem 17. Jahrhundert, rechts das im 13. Jahrhundert im veneto-byzantinischen Stil erbaute helle Gebäude, es diente als Gästehaus, in dem unter anderem Kaiser Friedrich III. wohnte. Daneben die Kirche San Stae aus dem 17. Jahrhundert, setzte sie fort. Links hinter uns der Palazzo Vendramin Calergi aus dem 16. Jahrhundert. Hierher zog Richard Wagner im Herbst 1882 mit seiner Frau Cosima und den drei Kindern. Hier starb er auch am 13. Februar 1883, draußen regnete es. Der Palazzo im Stil der Frührenaissance hatte einmal dem Kaufmann Calergi gehört, er vererbte ihn an seinen Großneffen Vendramin.

Wagner habe das Prächtige geliebt. Kostbare Seidengewänder, am liebsten Goldbrokat. Seine Zimmer ließ er prunkvoll dekorieren.

Und jetzt Ca' d'Oro aus dem Jahr 1440, einer der repräsentativsten spätgotischen Paläste Venedigs.

Jetzt kommen wir zur Rialtobrücke, sagte ich, um mich bemerkbar zu machen.

Ja, aber wissen Sie, erwiderte sie, dass 1513 zahlreiche Bauwerke am Rialtomarkt durch einen Großbrand zerstört worden sind?

Dieses wunderbare rote Gebäude, vor dem sich jeden Tag das herrliche Markttreiben abspielt, wurde erst um 1900 als neugotische Markthalle errichtet, im Erdgeschoß befand sich der Fischmarkt, der erst später in das dahinter liegende Gebäude verlegt wurde.

Dann wies sie auf den Palazzo Corner Loredan, ein Gebäude aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. Federico Corner war damals der reichste Mann Venedigs, und danach, sagte sie, kommt ein Haus



mit einer Gedenktafel an Elena Lucrezia Cornaro Piscopia, der ersten Frau der Welt, die promovierte – und das im Jahre 1678!

Da, setzte sie fort, links der Palazzo Grassi, natürlich kennen den alle, aber wissen Sie, dass die wohlhabende bolognesische Familie Grassi 1718 gegen eine Zahlung von 60.000 Dukaten an die Stadt in den Adelsstand aufgenommen wurde?

Ich war über ihr Wissen erstaunt.

Hinter diesen Fassaden befinden sich wunderbare Gärten, erklärte sie wie eine erfahrene Reiseführerin. In Venedig soll es um 1600 mehr Gärten gegeben haben, als in ganz Italien, wussten Sie das? Und das, obwohl das Wasser fehlte, es musste aus der Brenta mit Schiffen herbeigeschafft werden. Darum liebten wohl auch Goethe, Rilke und Hesse diese Stadt so. Und Michelangelo lebte hier, als man ihn aus Florenz verbannt hatte, ergänzte ich.

Hier wurden nicht nur Liebesgeschichten geschrieben, sondern auch gelebt, sagte sie und lachte. Auch Flora, die Göttin der Blumen, soll in diesen Gärten ihre Wohnstatt haben.

Ich musste sie unterbrechen, da wir uns ihrer Station näherten. Ob ich sie bis zum Hotel begleiten sollte, fragte ich.

Nein, antwortete sie, das sei kein Problem. Bis morgen um 11 Uhr, pünktlich, rief sie mir noch beim Ausstieg zu. Ich sah ihr nach, sie winkte mir zu. Ich rechnete nach, wie viele Stunden es sein würden, bis ich sie wiedersehen würde. Ein wenig verliebt?, fragte ich mich.

Ich bezog meine Wohnung, beschloss, noch nach Murano zu fahren, und machte dort wie immer einen Rundgang. Die Ruhe Muranos genossen früher die Adligen der Lagunenstadt, die von der friedlichen Inselidylle gänzlich eingenommen waren. Dazu kam, dass die Venezianer glaubten, die Glasbrennöfen reinigten die Luft.

Ich erfreute mich am Anblick des Palazzos da Mula am Canal degli Angeli, hinter dessen gotischer Fassade sich ein herrlicher Garten befindet. In einem der zahlreichen Glasgeschäfte erwarb ich

für meine Reisebekanntschaft einen kleinen blauen Glasfisch, dann nahm ich auf der Terrasse meines Lieblingsrestaurants Busa alle Torre bei Gabriele Masidi, genannt Lele, ein herrliches Mahl ein, Risotto, Fisch, Dolce. Nachdem ich fast eine ganze Flasche Vino de casa geleert hatte, ging ich sehr beschwingt zur Anlegestelle. Der Fahrtwind machte mich wieder munter, es war auch kühl geworden und ich war froh, dass die Wohnung über eine Heizung verfügte.

Meinen morgendlichen Kaffee nahm ich in einer Stehbar ein. Buon giorno, un espresso, per favore. Ich genoss die Atmosphäre, so hatte ich mir Venedig vorgestellt, schlenderte über den Markusplatz, trank noch einen Espresso im Café Florian und stimmte mich aufs Italienische mit einer Zeitung ein.

Ich setzte mit einer Gondel ans andere Ufer, kam pünktlich beim kleinen Hotel Calcina an und war etwas erschrocken, dass ich nicht einmal nach dem Namen meiner Reisebekanntschaft gefragt, sie mir auch keinen genannt hatte. Ich bestellte Tee mit Milch und wartete.

Verzeihen Sie meine Verspätung, sagte sie, ich wollte unbedingt ihr Buch auslesen und reichte mir eine handgeschriebene Karte, auf der ihr Name stand: *Ida Lüderitz*.

Ihre Nähe nahm mich auf besondere Weise gefangen, sie strahlte Frische aus, was ich nicht nur ihrem Parfum zuschrieb.

Wir begannen das Gespräch mit dem gestrigen Abend, ich beschrieb ihr meine Wohnung in Venedig und erzählte von den kulinarischen Genüssen auf Murano. Sie bevorzugte ein Lokal in Torcello, die Osteria al Ponte del Diavolo, ob ich sie dorthin – vielleicht morgen – begleiten würde?, fragte sie. Wie konnte ich ihr diese Bitte abschlagen?

Wir tranken den Tee und ich beobachtete sie, ihre Gesten, ihr Lächeln. Sie trug ein graues Wollkostüm und einen schwarzen Rollkra-

genpullover. Ihre schlanken Beine schlug sie elegant übereinander und zeigte mir dabei die flachen, roten Schuhe mit Gummisohlen.

Passen die für Venedig?, fragte sie.

Ich finde sie äußerst hübsch, antwortete ich und ergänzte, dass ich rote Schuhe liebe.

Es drängte mich doch sehr zu wissen, wo sie ihre Wurzeln habe.

In einem kleinen Ort in der Nähe von Kiel, Haby am Wittensee, kennen Sie sicher nicht, warf sie ein, Realschule, dann ein wenig durch die Welt gezogen, der Enge entflohen. Ich wollte zur Gesangsausbildung nach Wien, die haben mich dann dort aber nicht aufgenommen, so habe ich die Kunstakademie besucht. Daher auch meine Liebe zu den venezianischen Gebäuden. Ich habe das Studium nicht abgeschlossen, vermutlich zu viel gebummelt, hatte zu viele Ablenkungen. Dann verlobt, verlobt und geheiratet, sagte sie ohne besondere Emotion, jetzt lustige Witwe.

Und Sie?, fragte sie neugierig.

Erfolgreich, aber irgendwie verlassen. Eine Tochter in Wien, zum Nachdenken, Auftanken und Schreiben in Venedig.

Das war zu wenig, antwortete sie.

Also gut, begann ich, Studium in Wien, ich betrieb mit einem Freund und Partner eine Anwaltskanzlei, hatte daneben einen Lehrauftrag an der Uni Wien und nach einem sehr erfolgreichen Prozessverlauf, wir vertraten eine internationale Investmentgruppe, war ich ausgebrannt und musste eine Auszeit nehmen. Zuerst war ich drei Monate in New York, dann zwei in Bologna zur Fortbildung, dann habe ich meinem Partner die Kanzlei ganz überlassen. Ich war besessen von der Idee, einen historischen Roman zu schreiben, Geschichte war schon immer meine heimliche Leidenschaft.

Durch eine Zeitungsnotiz kam ich auf die Idee, die Geschichte einer adeligen Familie mit dem Stammsitz in der Nähe Trevisos zu schreiben. Die Villa liegt nahe eines malerischen Städtchens in der Marca Trevigiana an der Grenze zwischen Ost-Venetien und Friaul. Ein antiker Ort, fernab der großen Verbindungsstraßen, dessen stil-

le Gassen mit ihren alten, mit Wappen und Malereien geschmückten Häusern den Besucher unwillkürlich in eine längst versunkene Zeit zurückversetzen. Vor dessen Mauern ließ eine alte venezianische Adelsfamilie im späten 17. Jahrhundert ihren Landsitz errichten. Eine herrliche Villa mit weitläufigem Park.

Bei meinem ersten Besuch hatte ich die Gelegenheit, zu später Stunde und nach größerem Weinkonsum, einer Erzählung eines Familienmitgliedes über das Adelsgeschlecht zu lauschen. Schon damals kam mir der Gedanke, mich nach entsprechenden Vorstudien für einige Zeit in der Villa einzumieten und die Familiengeschichte aufzuschreiben. Man riet mir damals, in einem Archiv in Venedig nach historischem Material zu suchen.

Kommen in Ihren Romanen viele Frauen vor?, fragte sie.

Frauen? Gewiss, die sind doch das Salz in der Suppe, antwortete ich.

Jetzt wolle sie Venedig sehen, vielleicht ein paar Schuhe kaufen, in Venedig gebe es die schönsten. Morgen 11 Uhr! Torcello! Die Teestunde wurde beendet. Ich durfte sie auf die Wange küssen und war entlassen. Beim Verlassen des Hotels musste ich an diesen französischen Lieblingsfilm von mir, *Ein Mann und eine Frau*, *Un homme et une femme* von Claude Lelouch, mit der bezaubernden Anouk Aimeé und dem Trintignant denken. Ich versuchte, mich an die Titelmelodie zu erinnern.

Dann schlenderte ich am Zattere-Kai Richtung Santa Maria della Salute, wobei mir auf einer einen großen Garten umgebenden Mauer ein steinerner Knabe mit einem Buch in der Hand auffiel. Ich musste ihn lange ansehen, der Kalkstein war verwittert, aber irgendwie faszinierte mich die Figur. Ich ließ mich wieder mit einer Gondel ans andere Ufer bringen. Selbst beim Betrachten des grandiosen Mosaiksteinbodens der Basilica di San Marco, über den schon Abermillionen geschritten waren, musste ich an den steinernen Kna-

ben denken, wer ihn wohl geschaffen, welches Buch der unbekannteste Meister seinem Jüngling wohl mitgegeben haben mag?

Abends suchte ich eine kleine Enoteca auf, bestellte mir einige Cicchetti und eine Flasche Soave, nahm am bunten Treiben der Menschen als geduldeter Gast teil. Um Mitternacht brach ich auf. Buona notte. Ich schlief danach herrlich und träumte von Ida.

Pünktlich um 11 Uhr war ich wieder im Calcina, der Morgenbel war der Sonne gewichen. Ida erwartete mich in der kleinen Hotelhalle, hatte einen glänzend roten Mantel und rote Sportschuhe an und trug eine modische schwarze Kappe. Ich holte den in Murano gekauften kleinen Fisch aus der Tasche und heftete ihn an den Kragen ihres Mantels. Sie lächelte und küsste mich auf die Wange.

Auf zur Teufelsbrücke, sagte ich, ich müsste ihr aber noch einen kleinen Jungen zeigen.

Sie zuckte merklich zusammen, war irritiert, erholte sich erst nach einigen Augenblicken. Auf meinen erstaunten Blick hin nahm sie mich bei der Hand.

Das erzähle ich Ihnen später, sagte sie. Den steinernen Knaben bewunderte sie erstaunlich lange, fragte mich, wie groß und schwer die Figur wohl sei, von wem sie wohl stamme und was sie darstelle.

Während der Überfahrt sprachen wir über nichts anderes als über den steinernen Knaben. Selbst die hervorragende Fischsuppe wurde zur Nebensache, immer wieder wurde das Thema von Ida angesprochen. Hätte ich ihr doch die eine oder andere Skulptur oder Wappen, venezianische Löwen, Engel oder sonst was gezeigt. Erst bei der Nachspeise ließen ihre Fragen und selbst gegebenen Antworten nach. Sie wechselte das Thema, fragte mich, ob sie mir etwas aus ihrer Vergangenheit erzählen dürfe.

Ja, sicher, ich würde mich sehr freuen, gab ich zur Antwort.

Leise und ihre Worte sorgfältig wählend begann sie.